GENDER OPEN REPOSITORIUM

Erleben, Erzählen und Erforschen oder Von der noch anhaltenden Suche nach den „EigenArtigen Ostfrauen"

Bomke, Heidrun

1999

https://doi.org/10.25595/1948

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bomke, Heidrun: *Erleben, Erzählen und Erforschen oder Von der noch anhaltenden Suche nach den „EigenArtigen Ostfrauen"*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 5 (1999) Nr: 2, 41-67. DOI: https://doi.org/10.25595/1948.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Heidrun Bomke

Erleben, Erzählen und Erforschen oder Von der noch anhaltenden Suche nach den „EigenArtigen Ostfrauen"[1]

Assoziationen I

Der Blick zurück zum Heute – ein Dialog zum Beginn

> ALINA: [...] Wenn wir irgendwann drauf kommen, dass unsere Differenz nur die Differenz zwischen Mann und Frau ist, des einen Lebenszeit in Hamburg Gifhorn Nord und der anderen Lebenszeit in Potsdam Nord uns nicht unterschiedlich prägten, werden wir etwas verloren haben. Ich mehr, du weniger. Soll ich dir was sagen? Ich will, dass es die Differenz gibt [...]
> KARL: Sonst gäbe es uns auch nicht. Ich habe nicht den Ehrgeiz, du zu sein. [...]
> ALINA: Und noch was zum Ende dieser Rede. Ich finde es geradezu typisch, dass du, der Wessi, der Übriggebliebene, der, dessen Sozialisation nicht in Frage gestellt ist, dessen Brüche in der Biografie nie abgebrochene Biografie sind, dass gerade du sagst: „Wo bitte schön, sollen denn die Differenzen sein?" [...]
> KARL: Das ist das Bekenntnis einer Frau zu ihrer Biografie, die sie gelegentlich auch mal zweigeteilt, abgebrochen nennt. Da wische ich jetzt lieber Staub.[2]

Warum nicht? Heran ans Entstauben! Das Staubwischen zum Zwecke eines klaren Blickes auf Ambivalenzen, Einzigartigkeiten und unumgängliche Differenzen ist kräftig im Gange:

17. 000 sozialwissenschaftliche Untersuchungen zum gesellschaftlichen, familiären, sozialen, politischen, individuellen Transformationsprozeß nach den Ereignissen im Herbst 1989 in der DDR, so las ich kürzlich in einem Bericht, stehen zu Buche.[3] Über zehn Jahre verteilt sind dies 170 pro Jahr, ca. jeden zweiten Tag ein Ergebnis. So einfach ist 'die Rechnung' jedoch nicht, wie wir alle wissen. Ich lese also in selbigem Artikel als Fazit, daß die „Stimmung zehn Jahre nach der sogenannten Wiedervereinigung schlecht ist", unstimmig. Diese Ambivalenzen, auch aufgehoben in der Frage nach der (Nicht)-Akzeptanz von Differenzen, sind mitzudenken im Schreiben über die „EigenArtigen Ostfrauen".

Auch die Schriftstellerinnen, die in meinem jetzigen Forschungsprojekt zu autobiographischem Schreiben und Erzählen von DDR-Autorinnen vor und nach 1990 im Mittelpunkt stehen (Angela Krauß, Irina Liebmann, Sigrid Damm, Renate Feyl, Vera Friedländer), nahmen mehrmals in Gesprächen und in ihren Texten auf diesen Prozeß des (Nicht)-Verstehens Bezug. Angela Krauß sagte mir im Gespräch:

> Und darin liegt für mich eigentlich das Fatale, [...] der fatale Grund des Nichtverstehens. [...] Es wär ganz einfach, so meine Vorstellung, eine These, sich zu verstehen, wenn man diese ganzen Medien und so weiter, diese ganzen Interpretationsgeber, Schlagzeilengeber, die Bildmacher weglassen könnte, und das was jeder Mensch vermag eigentlich, einem anderen gegenüber setzen und hören, was er erzählt, und nicht nur hören, was er erzählt, sondern die ganze Persönlichkeit aufnehmen, [...].(Gespräch vom 16.11. 1998)

Ein Vorschlag zu gegenseitigem biographischen Verstehen, um sich selbst ein Bild zu machen. Wie sind wir dazu befähigt? Wo die Blockaden liegen, wo Schematisierungen wirken, hat Angela Krauß sehr deutlich zum Ausdruck gebracht.[4] Und ich werde an Christoph Heins Vermutung erinnert, daß es wohl 40 Jahre dauern wird, bis dies gelingt.

Meine Forschungsrichtung ist deshalb auch nicht zufällig die (Auto)-Biographieforschung in einer Kombination von literaturwissenschaftlicher und qualitativer soziologischer Forschung geworden. Ich finde das Bewußtsein an DDR-Geschichte, in diesem Fall an Frauenleben in der DDR, am besten aufgehoben und erinnert in den Gestaltungen von Literatur und Kunst und befürworte das biographische Verstehen als eine Möglichkeit, im Erzählen der Aufschichtung der Ereignisse im Erinnern folgen zu können, um nach biographischen, sozialen, kulturellen, politischen Identitäten und Prozessen damals und in den seit zehn Jahren anhaltenden Transformationen fragen zu können.[5]

So nähere ich mich also Frauen-Leben und Geschlechterverhältnissen in der DDR in Gestalt ihrer literarischen und sozialwissenschaftlichen Darstellung: einem nur kurzen literarischen Ausflug und einem fragmentarisch bleibenden Abriß zur (sozialwissenschaftlichen) Frauenforschung in der DDR.[6] Wie ist sie zu werten, die Frauenforschung Ost? Eine Forschung über Frauen, aber nicht für Frauen? Bilden solche Begriffe wie 'Ost-Feminismus' oder die Rede vom 'Gleichstellungsvorsprung' im Osten eine Basis für einen wissenschaftlichen Diskurs?

So gehen zwei unterschiedliche Erfahrungsräume und deren eigene Sprachen in diesen Aufsatz ein. Was beim Lesen dieses Aufsatzes als (verstörende) Unabgeschlossenheit und Assoziativität daherkommt, ist somit ein sehr bewußt gesetzter Versuch, dieses Thema in komplexen Zusammenhängen auszubrei-

ten: als Material, als Assoziation, als Reflexion. Ich sehe mich damit ganz im Zusammenhang mit Überlegungen aus dem Jahre 1995:

> Damit sind viele Frauenforscherinnen gegenwärtig beschäftigt. Sie analysieren die Bedingungen ihrer Sozialisation in der DDR, befragen ihre eigenen Biographien und vergleichen die Lebensentwürfe und -verläufe verschiedener Frauengenerationen. Meines Erachtens müssen die Frauenforscherinnen aus dem Osten diese Arbeit selbst leisten. Sie ist für uns 'Insiderinnen' selbst schwer genug. Hier tat sich ein umfangreiches Feld von theoretischen und methodischen Problemen auf. Ich denke, sie sind nicht zu lösen, ohne die Ergebnisse der internationalen Frauenforschung zu nutzen. Bis heute scheint aber bereits klar, daß sie nicht einfach nur auf DDR-Bedingungen übergestülpt werden können, ohne verbogene Interpretationen zu erhalten.[7]

Und damit zu

Assoziationen II – Das Erleben und das Erforschen

Zurück zum Eingangsdialog. Alina markiert eine Ambivalenz: sie ist Geschlechts- und Gesellschaftswesen, wischt zu allem Rollenunverständnis nicht einmal Staub, sondern argumentiert in des Wortes überdrüssige Männerohren. Nur gut, daß am Ende auch ein Lachen steht. Frau und Mann, Ost und West und die Differenzen entlang dieser Geschlechts- und Gesellschaftsgrenzen?

Und so führt der Rückblick zum schon wortreichen Forschungsmaterial, das in seiner Komplexität an dieser Stelle nur angedeutet werden soll. Da ist zu lesen:

> West-Emanzen gegen Ost-Muttis, Befreiungskämpferinnen einerseits, Fußfessel der feministischen Bewegung andererseits.[8]

> Frauenforschung begann nicht erst mit der Wende 1989, sondern entstand unter spezifischen Bedingungen in der DDR. Die Diskussion über unser widersprüchliches WOHER im Osten ist noch nicht abgeschlossen. Dennoch haben wir unser Selbstverständnis formuliert, das nicht in der übereilten Übernahme westlicher Begrifflichkeiten besteht, sondern in einer selbstbestimmten eigenen Spurensuche.[9]

> Zehn Prozent der in Deutschland lebenden Menschen sind ostdeutsche Frauen, in aller Regel ehemalige DDR-Frauen. In den vergangenen Jahren wurden ihnen recht unterschiedliche Etiketten verpaßt. Sie seien die 'Verliererinnen der deutschen Einheit', weil restaurative Tendenzen vor allem zu ihren Lasten gingen. Sie seien mit ihrer 'ungebrochenen Erwerbsneigung' aber auch das eigentliche Problem des ostdeutschen Arbeitsmarktes, weil sie die Männer so erfolgreich vom Arbeitsmarkt verdrängen (Biedenkopf) würden. Sie seien 'Rabenmütter' und für eine ganze Generation von 'Sozialwaisen' (Speidel) verantwortlich zu machen. Sie seien aber auch 'Mutti-Frauen' oder 'Ost-Muttis' ohne jeden emanzipatorischen Anspruch.

> Und schließlich berge ihre stabile Einstellung, daß berufliche und private Arbeit prinzipiell zu vereinbaren sind, 'beachtliche Zukunftspotentiale in sich' (Hradil), die gepflegt werden und erhalten bleiben müßten. Angesichts solch widersprüchlicher Urteile über die gleiche soziale Gruppe muß sich Neugierde regen. Wie sind sie nun wirklich, die ostdeutschen Frauen?[10]

Assoziationen III – Das Erleben und das Erzählen zwischen Damals und Heute

„Fragen, die niemand beantworten kann, sind Fragen für Dichter."[11] So.

In der DDR aufgrund einer fehlenden Öffentlichkeit und nicht gestellter bzw. nicht erlaubter Fragen gerade, aber nicht nur. Und sie, die Literatur, war wohl auch eine die Rechte des Einzelnen auf Selbstverwirklichung einklagende moralisch-politische Instanz, das KünstlerInnen-Individuum eine letzte Form der Aufrechterhaltung von Individualität in erzwungener Entgegensetzung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen.[12] Diese Feststellung geht Hand in Hand mit der Tatsache, daß wir in der Frauenforschung immer wieder zur Literatur von Frauen zurückkommen.

Eine Germanistin bilanzierte bezüglich des weiblichen Schreibens:

> In keinem anderen Land hat es vergleichsweise einen so nachhaltigen Vorstoß schreibender Frauen in die literarische Szene gegeben. Das entspricht der Dynamik der Veränderungen. Die Autorinnen reflektierten Erfahrungen, die nicht nur eine 'Elite', sondern die große Mehrheit von Frauen mit neuen Lebensmöglichkeiten, Widersprüchen und Konflikten machten. Als subjektive Lebensdokumente vermitteln die Texte ein Bild wirklicher weiblicher Lebenszusammenhänge in der DDR und damit auch Aufschluß über das, was Frauen mit dem Zusammenbruch der DDR verloren gegangen ist – an realen Existenzbedingungen sowie an mehr oder weniger begründeten Hoffnungen, Illusionen und Utopien.[13]

Der Forschungs-Blick bliebe also unsachgemäß verkürzt, wenn man das Potential der Kunst, ihre emanzipatorischen Ansätze übersehen würde. Wie Ursula Schröter hervorhebt, war es oft der Umweg über die Kunst, die auch in den Sozialwissenschaften Aussagen über das Geschlechterverhältnis quer zu Klassenunterschieden bzw. Herrschaftsmeinungen möglich machten.

Diese oft autobiographisch geprägten Texte – Christa Wolf sprach von „subjektiver Authentizität" – tragen eine hohe Ausdrucksvalidität eigenerlebter Erfahrung in sich und sind eine wesentliche Möglichkeit, nach Authentischem zu fragen. Gerade Mitte und Ende der 80er Jahre nahmen autobiographische Schreibprozesse ihren Beginn als Ausdruck eines starken Bilanzierungsdrucks angesichts der Arbeit im eigenen biographischen Archiv, das bei den Autorin-

nen Damm, Liebmann, Feyl und Krauß auch das Leben der Eltern/Väter (Aufbaugeneration) in der DDR mit einschloß.

Nur angedeutet bleibt die These, daß nach 1990 nochmals eine neue ostdeutsche Frauenliteratur gewachsen ist, die von veränderten Bildern und Allegorien lebt. Stefan Schulz spricht davon, daß die Texte der 90er vor allem durch die *Alice im Wunderland*-Allegorie vernetzt sind und nicht mehr die Hexen oder die Kassandra-Figuren die Bilderwelt bestimmen. Auch sieht er in der unmittelbaren Nachwendeliteratur eine wohlbekannte Funktion von DDR-Literatur belebt: die der Konservierung von Erfahrung und der Lebenshilfe.[14] Für die bereits in den 80ern begonnenen und erst Anfang der 90er Jahre fertiggestellten Texte der Sigrid Damm, Renate Feyl, Irina Liebmann trifft dies nicht bzw. eingeschränkt zu, stellen sie doch nicht vordergründig durch die Wende hervorgerufene biographische Wandlungsprozesse dar.[15] Das Fliegen und Schweben wird vor allem Mitte der 90er Jahre Gestaltungsmittel und Ausdruck des Noch-nicht-Ankommens, der Irritation und des Übersicht-Gewinnens wie in *Die Überfliegerin* der Angela Krauß.

Das Vertrauen auf Dichters Ort.

Die Schriftstellerin Angela Krauß bestimmte 1991 unter anderem ihren Ort, ihre 'poetische Kraft' im Kontext der Transformation:

> Denn wir müssen doch eine Gestalt haben von diesen 40 Jahren! Eine bewegliche lebendige Gestalt unserer Vergangenheit, die wir uns selber erschaffen können. Diese Gestalt bringt aber keine Analyse, keine Dokumentation, kein Beweismaterial zustande, nur die Kunst. [...] weil man das, was gewesen ist, und die, die wir gewesen sind, wenn überhaupt, dann nur mit den Mitteln der Kunst, indem man es gestaltet, in eine Gestalt bringen kann [...][16]

Gestaltwerdung, das markiert die Prozesse, nicht nur in der Literatur, auch in der Forschung zu Frauen in der DDR.

Auch dieser Aufsatz ist eine Bewegung hin zur

Gestaltgewinnung, nämlich den Umriß ziehen um ein Ereignis (A. Krauß)

Als Zugang, auch Ausdruck meiner 'Gestalten', stelle ich eine (hier gekürzte) Montage aus Texten von Christa Wolf voran, mein Zwiegespräch mit der Autorin aus dem Jahr 1994: Bruchstücke einer Biographie und Poetik, einer großen biographischen und gesellschaftlichen Hoffnung, die in ihrer Vielgestaltigkeit über die Jahrzehnte den Blick richtet auf das Sichtbare und Unsichtbare der Realität in der DDR; die den Blick auch richtet auf den Platz, das Denken und Fühlen der Frauen in Historie und Gegenwart.

begreifen, daß wir ein entwurf sind – zum beispiel Christa Wolf

wer sie nicht gesehen hat, von weiß über zitronengelb, rosa, zinnoberrot, über tiefes lila bis zu schwarz, der kann einfach nicht wissen, was malvenfarben sind. dieses gelb in diesem grün macht mich irre. und ich gebe mich diesem hellen wahnsinn hin, um nicht der finsteren seite der vernunft zu verfallen. fast wünschte ich es, zerrissen zu werden. tage gab es, da hielt mich nur die erinnerung an das fast. die mühselige heranzüchtung des nein aus dem fast. es war jenseits der sprache, auch jenseits der tränen. sie weinte nicht mehr. sie mußte es lernen zu schweigen. der schrei, der uns in der kehle saß, ist nicht ausgestoßen worden. aus unserer haut sind wir nicht herausgekommen. auch diese haut wird abgezogen werden und in fetzen gehen. anstelle der netze, die wir zerrissen, haben sich neue geknüpft. laßt mich doch um gotteswillen einmal in ruhe. aber sie hatte nun einmal begonnen, sich die märchen aus der brust zu reißen, den schmerz nicht zu achten. da fühlte sie das leben zurückkehren, und sei es als schmerz. in männerkleidern dem geliebten folgen. ach, wir halben leichen. entwürfe machen, das schönste. ein jahrzehnt. wir haben es nicht halten können.
es wurde sommer, da träumte ich, der tag sei gekommen. denn höher als alles, schätzen wir die lust, gekannt zu sein. viel mehr gefühle morgens beim aufwachen als der tag je verbrauchen kann. das ungelebte ist das wirksame und zugleich das, worüber schwer zu reden ist. mein leben, meine stimme, mein körper gaben keine andre antwort her. sie spürte, wie ihr unaufhaltsam das geheimnis verlorenging, das sie lebensfähig machte. sie liest gierig. sie nimmt die alte gewohnheit wieder auf, sätze, zeilen zu notieren. das ist die handlung. und das war das leben, endlich. steckt denn in der frage 'wer bist du?' noch irgendein sinn? ist sie nicht hoffnungslos veraltet, überholt von der verhörfrage: was hast du getan?, die in dir selbst auf die schwache gegenfrage stößt: was hat man dich tun lassen? der erste einfall wird allein dadurch provoziert, daß man engagiert lebt. das verlierergefühl – ich kenne es seit 1965. aber wie oft und wann war hoffnung selbstbetrug. jetzt fällt mir die letzte maske vom gesicht. ich bin nicht ich. du bist nicht du. wer ist wir? vorschein oder nachschein. denn es ist ja nicht wahr, was dennoch viele glauben, daß man um so 'freier' erfinden kann, je weniger man weiß. erst die vielzahl der quellen [...] trägt einem die vielzahl der möglichen varianten einer geschichte zu. sie lebt ihr leben, auch im krieg. einen helden kann ich nicht lieben. am ende ist sie allein. tatsachen. aber was sind tatsachen? so wichtiges wird nie ein mensch von uns erfahren. für schmerz, glück, liebe gibt es keine zeichen. ich glaube, mehr weh tun kann nun nichts mehr. ich müßte mich für ein jahr in die wüste verziehen. ach, wie beneide ich in schwachen stunden all die unschuldigen, die im richtigen moment auf der richtigen seite waren, die sich selbst keine

fragen stellen und denen auch sonst niemand fragen stellt. einmal wird man wissen wollen, wer sie war, wen man da vergißt. abschied von phantomen. mondlicht und laue luft. und im gebüsch singt die erste nachtigall des jahres. der zauber, ohne den leben zu müssen schauerlich wäre.[17]

Eine Vielfalt von Bildern, die von den individuellen Hoffnungen, dem Verlust, der Trauer und dem Schmerz, dem Abschied von Phantomen, gestaltet in einem literarischen und poetischen Suchen erzählen (begonnen in den 60er Jahren und fortgesetzt bis Mitte der 90er Jahre) und mir auch Reflexionsfläche waren, um den Zauber am Leben und Forschen immer wieder neu zu hinterfragen und zu entfachen, sich zu reiben an dem „Wohin mit mir. Ist eine Welt zu denken, eine Zeit, in die ich passen würde.Niemand da, den ich fragen könnte".[18] Weibliche Lebensentwürfe und Rollenbilder einer Kassandra, Medea, Günderrode, einer Christa T. u.a., denen die Sehnsucht nach Liebe und Frieden in jeglicher Hinsicht, nach dem Zusammenfügen der Menschenhälften und -welten innewohnt.

Christa Wolf war es u.a. auch, die sehr deutlich auf die Probleme emanzipatorischer Entwicklung in der DDR hingewiesen und Frauen-Leben zum Thema der Gegenwartsliteratur gemacht hat. Sie schreibt im Essay zu Maxie Wanders *Guten Morgen, Du Schöne* (1977) über die Frauen in der DDR:

> Sie beginnen darüber nachzudenken, was ihr Leben aus ihnen gemacht hat, was sie aus ihrem Leben gemacht haben [...] Frauen, durch ihre Auseinandersetzung mit realen und belangvollen Erfahrungen gereift, signalisieren einen radikalen Anspruch: als ganzer Mensch zu leben, von allen Sinnen und Fähigkeiten Gebrauch machen zu können. Dieser Anspruch ist eine große Herausforderung für eine Sozietät, [...] immerhin hat sie selbst, wissentlich oder nicht, diesen Anspruch geweckt; mit Frauenförderungsplänen, mit Krippenplätzen und Kindergeld allein kann sie ihm nicht mehr begegnen: auch nicht damit, glaube ich, daß sie mehr Frauen in jene Gremien delegiert, in denen überall in dieser Männerwelt, auch in unserem Land, die 'wichtigen Fragen' von Männern entschieden werden.[19]

Der konsequente Anspruch auf Ganzheitlichkeit und Subjektivität, verbunden mit dem Verweis auf spezifische patriarchale Verhältnisse als Herrschaftsverhältnisse in der DDR, markieren den Kern der Gedanken. Das, was in der Frauenforschung der DDR wenig gelang, nämlich den Blick auf die eigenen Interessen der Frau als Subjekt zu richten und sie nicht nur auf die Erfüllung von Forderungen (als Mutter, als Funktionärin, als Berufstätige...), als ein 'Vereinbarkeitswesen' zu sehen, das fand in der Literatur von Frauen ab den 70er Jahren, auch in der Kunst, Gestalt.[20]

Sichtbar ist eine Differenz in der Darstellung der Grenzen zwischen menschlicher und spezifisch weiblicher Emanzipation – Christa Wolf plädiert auch

dafür, in den weiblichen Entwürfen die Entwürfe der ganzen Gesellschaft zu integrieren und fragt so am Schluß ihres Essays „Wie können wir Frauen befreit sein, solange nicht alle 'Menschen' es sind?".[21]

Die Älteren, so auch Christa Wolf, Sarah Kirsch u.a. stellten die Frau und die Widersprüche weiblichen Lebens zunächst im Paradigma des Grundwiderspruchs zwischen Individuum und Gesellschaft dar, schreiben sich jedoch an die Polarisation von Frau und Patriarchat heran. Gerade in der dokumentarischen und autobiographischen Literatur treten die Geschlechterkonflikte deutlich hervor, wird die längst proklamierte Gleichberechtigung in Frage gestellt, z.B. in dem Protokollband von Sarah Kirsch *Die Pantherfrau. Fünf Erzählungen aus dem Kassettenrekorder* (1973). Aber die Autorin reflektiert diese literarische Bewegung anders. Sie sagte 1976:

> Ich halte Emanzipationsschreiberei für unsinnig. Mann und Frau sollen nicht gegeneinander, sondern miteinander fertig werden. Beide müssen menschlich leben können, und sie stoßen dabei auf die gleichen Schwierigkeiten.[22]

Was bezüglich der Frauenliteratur nur Andeutung bleibt – Aspekte weiblicher Ästhetik sind hier vernachlässigt –, kann z.B. bei Eva Kaufmann detailliert nachgelesen werden.[23] Auch Heidi Stecker verweist in ihrer Untersuchung zu Künstlerinnen darauf, daß viele Künstlerinnen wie viele andere DDR-Frauen Diskriminierung verdrängten und dahingehende Fragen als die von männerhasserischen Emanzen, die mal nicht so pingelig sein sollen, zurückweisen. Stecker fragt in diesem Zusammenhang auch nach den Differenzen von DDR-Sozialisation und Frauen-Sozialisation.[24] Ähnliches bemerkt Renate Ullrich in der Auswertung ihrer Interviews mit Schauspielerinnen unter dem Titel „Ostberliner Schauspielerinnen und ihre Frauenbilder vor und nach der Wende". 1990/91 und 1994/95 hat sie im Rahmen eines Projektes narrative Interviews mit zehn Schauspielerinnen geführt. In ihrem Bericht heißt es:

> Ohne daß wir sie ausdrücklich danach gefragt hätten, sagten damals und heute – von zwei Ausnahmen abgesehen – alle wörtlich oder sinngemäß: 'Ich bin keine Feministin.' Sie distanzierten sich vom Feminismus aus unterschiedlichen Gründen: [...] Alle Befragten sagten sinngemäß: Erstens hätten sie nichts gegen Männer, und zweitens haßten sie Konkurrenzverhalten. Einige räumten später ein: Nachdem sie nun auch in den Verhältnissen lebten, in denen die Westfrauen sich von Anfang an täglich behaupten mußten, könnten sie ihr Verhalten zwar verstehen, sich ihnen aber trotzdem nicht wirklich verbunden fühlen [...] Mit dem durch die radikale Transformation geschärften Blick auf die Vergangenheit stellen einige Schauspielerinnen überrascht fest, daß sie während ihrer ganzen künstlerischen Arbeit in der DDR [...] mehr und intensiver Frauenfragen auf die Bühne gebracht und damit auch Fraueninteressen öffentlich vertreten haben, als es ihnen und uns damals bewußt war. Sie entdecken **neu**: In den damals als 'eingreifend' bezeichneten Bemühun-

> gen von Theater und Film um menschliche Emanzipation und um Demokratisierung spielte die Frauenproblematik [...] eine zentrale Rolle.[25]

Dieses Paradigma individueller und sozialer Rollen- und Lebensmuster, Christa Wolf sprach einmal von einem „Vorgefühl einer Gemeinschaft", und in dem zitierten Vorwort wird von „menschlicher Emanzipation" gesprochen, das auch durch die sozialwissenschaftliche Frauenforschung nach 1990 aufgegriffen wird und z.B. als „humanistischer Feminismus"[26] gefaßt wird, ist einerseits im Kontext westeuropäischer und amerikanischer feministischer Diskussionen im Bereich der Literaturwissenschaft der 80er Jahre als äußerst bereichernd gesehen worden, da als gesellschaftliche Alternative zum bürgerlichen Feminismus, als gewollte gesellschaftliche Veränderung.[27] Andererseits versteckt sich darin auch die Ambivalenz der Identität ostdeutscher Frauen, die sich in der Frauenforschung widerspiegelt.

Die Einordnung der Geschlechterfragen in die Fragen nach menschlicher Emanzipation allgemein wirkte auf einen Geschlechterdiskurs eher harmonisierend. Der Begriff 'Feminismus' war bis zum Ende der DDR nicht salonfähig, es gab eine ideologisch begründete Abwehr in der offiziell gebilligten Forschung –, gesprochen wurde offiziell von Gleichberechtigung, und er war auch im Verständnis vieler Künstlerinnen zu sehr Ausdruck für eine Differenz der Geschlechter, die einem Ausschluß des anderen aus dem Allgemeinwohl gleichkam. Das emanzipatorische Selbstbewußtsein der Frauen, resultierend aus Berufstätigkeit und der Fähigkeit, den Alltag zwischen ganztägiger Berufstätigkeit und Kindererziehung bzw. Hausarbeit zu gestalten, wurde begleitet von der relativen Unreflektiertheit der Geschlechter- oder Frauenfrage. Irene Dölling spricht in diesem Zusammenhang vom Miteinander traditionaler und moderner Aspekte im Selbstverständnis ostdeutscher Frauen der mittleren und älteren Generation. Mentalitätsgeschichtlich, das hier nur am Rande, wirkte sicher auch die Annahme vom „Miteinander der Gleichen und deren Verlangen nach Echtheit" in der Gemeinschaft als Lebensform, die in einer „arbeiterlichen Gesellschaft auf der substantiellen Gleichheit ihrer Bürger beruhte".[28] „Sofern der ostdeutsche Diskurs zum Thema Echtheit wirklich Neues zu sagen hatte, trug er weibliche Züge."[29] Ich halte diesen Anspruch auf 'Echtheit als Lebensform'[30] für einen wichtigen Hinweis auf Bedürfnisse und Hoffnungen von Frauen/Männern, auch auf daraus resultierende Unfähigkeiten und Ängste im Umgang mit den Veränderungen der sozialen und ökonomischen Welt, der zeitversetzten Individualisierung seit 1990.[31] Die benannte Auffassung von Geschlecht scheint dicht angelehnt an die feministische Suche nach einem authentischen Geschlecht, an das die Visionen und Utopien feministischer Traditionen jenseits von einem Zerfall der Kategorie Geschlecht, einer bloßen Ästhetisierung, geknüpft sind.

In dieser gedachten Möglichkeit des Miteinanders aufgrund von Gleichheit konnten sie jedoch auch ihre Biographien verlieren; die Suche danach fand u.a. in der Kunst wieder Gestalt.

So möchte ich Einblicke in autobiographische Gestaltungen geben, die ein ästhetisches Bild von den individuellen und gesellschaftlichen Erfahrungen von Frauen und der kulturellen und symbolischen Konstruktion von Geschlecht zeichnen.

Sigrid Damm, geb. 1940, durch ihre Recherche *Christiane und Goethe* 1999 auf den Bestsellerlisten des deutschen Literaturmarktes, verwies 1987 auf das bereits benannte Untergehen der Biographien in den egalitären Strukturen der DDR:

> Ich sah Lenzens Gesicht, es war das unsere. Er trat durch die Tür, wir waren es. [...] hätte ich fünf Jahre meines Lebens an ein anderes fremdes, fernes gewandt, wenn diese Wege zu Lenz nicht auch Wege zu uns, Wege zu mir gewesen wären? Ende der 70er, der 80er Jahre – Erfahrungen bewältigen. [...] nicht mit den Eigenschaften gebraucht zu werden, die uns wichtig waren, unsere Kräfte nicht gefordert zu sehen. Kein Training daher, Verkümmerung. Blaß, farblos. Eine Generation ohne Biographie. Wir wurden einander gleich; Mittelmaß, das sich in Geschäftigkeit verbrauchte [...]. Wir müssen uns meinen. Uns nicht gering schätzen, uns wichtig sein. Das allein, spüre ich, kann die 'Wachstumsstelle' einer menschenmöglichen Zukunft sein.[32]

Biographisches Schreiben auch aus einem autobiographischen Impuls heraus, aus einer Suche. Die Autorin beschäftigte sich, nach ihrem Ausstieg aus dem germanistischen Wissenschaftsbetrieb und einem Weg in die Freiberuflichkeit, mit Biographien von VorgängerInnen, gibt Briefe der Karoline Schlegel-Schelling heraus, schreibt biographisch über Jakob Michael Reinhold Lenz und Cornelia Goethe, und legt 1992 einen autobiographischen Roman vor mit dem Titel *Ich bin nicht Ottilie* als ihre Beschäftigung mit ihrem Leben als Archiv unentzifferbarer Dokumente (?) heraus.[33] Dort heißt es:

„Zurück. Weiter zurück. An den Anfang." – diese Worte sind der Erzähl- und Erinnerungseinsatz, gesprochen im Dezember 1987 – Sara, die Figur. Nicht mehr das Wir einer Generation dominiert, sondern eine Frauenfigur steht im Zentrum. Man spürt von Beginn des Erzählens die Gegenwärtigkeit des Vergangenen und die Suche nach den Spuren und dem Werden einer Frau in der DDR, eine Form von bilanzierender Suche in einem äußeren, stagnierenden Gesellschaftsprozeß, in dem die inneren, biographischen Transformationen und kreativen Wandlungsprozesse auch als schmerzliche Ablösung hervorsprudeln.[34] Die eigene Utopie, eng verknüpft mit der gesellschaftlichen des „wärmenden Ländchens" (DDR), das in seiner Erstarrung zum Totenhaus wird, mündet facettenreich in einer weiblichen Suche nach dem „Tor zur Utopie", in

dessen Öffnung die Liebe und die Arbeit zentrale Motive sind. In der Erinnerung entsteht ein märchenhaftes Bild, ein Konstrukt von Weiblichkeit, das Saras Rollenbild sehr geprägt hat:

> Sara denkt an den Prinzen. Den Zopf herunterlassen, hundert Jahre nach der Dornenhecke warten, Aschenputtel sein. Der Prinz. Er ist es, dem alles gilt. Er ist das Maß. Auf ihn zu warten das ihre. Dann dieses: und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende. Auch im Alltag. Die Ermahnungen der Mutter: 'wenn du am Daumen lutschst, dann werden deine Zähne krumm und du bekommst keinen Mann. [...] Schneide keine Fratzen, das macht dich häßlich, keiner wird dich nehmen'. Schönheit, das magische Wort.[35]

Das Rapunzel-Motiv wird quasi als Resümee des erzählenden Ichs, als Frage nach der Möglichkeit der weiblichen Selbstentfaltung in einer Partnerschaft, wieder aufgegriffen:

> Der Erker im Schloß. Das Kind, das sie gewesen war. Sie ließ den Zopf herunter, sie zählte bis zwanzig, fünfmal von vorn, sie wartete hinter der Dornenhecke. Der Prinz. Ihm zu folgen war ihre Rolle. Angeboren? Anerzogen. Wo aber war sie? Was war Haut, was Hemd? ... Das Tor zur Utopie. Sie gibt nicht auf; miteinander reden, sich lieben. Jetzt kennt sie sich, weiß, was sie kann, will, vermag. Das der Sinn! Das innere Gleichgewicht. Freisein: Konzentration auf die Arbeit. Manchmal denkt sie, das ist das EIGENTLCHE. Die aufregende Phase, wenn eine Idee zögerlich Gestalt anzunehmen beginnt. Arbeit: Bei-sich-Sein.[36]

Weibliche Emanzipationsprozesse werden in der Parallelführung von individueller und gesellschaftlicher Geschichte als Absage an die DDR-Gesellschaft in und auch durch einen schriftstellerischen Wandlungsprozeß und gleichzeitig als Sehnsucht nach dem Ich im und mit dem Du und dem Wissen um die Unmöglichkeit, dieses DU zu bewahren, gestaltet. Fazit: „Gewißheit, BEWEGUNG WIRD EINSETZEN." Und Bilder der Bewegung gibt es auffallend viele, nachdem die Starre abgelegt wurde.

Die Sehnsucht bleibt, auch wenn Rapunzel den Zopf nach oben gezogen hat. Wie schreibt Barbara Köhler, die 1959 Geborene:

> Rapunzel Rapunzel
> Setz die Brille ab heul dich aus
> laß die Schminke fließen es hilft
> nicht aber befreit wovon Rapunzel
> in Rotz und Wasser ersäuft die Welt
> mußt du nicht mehr sehen was ist
> willst nicht den alten Zopf abschneiden
> im Märchen zieht man die andren dran hoch
> zerrt man sich selbst aus dem Sumpf

heißt das Lüge wird bestraft so
ist das Leben Rapunzel das Sicherste
ist ein Turm ohne Tür.[37]

Ein Streben der Frau nach Gleichwertigkeit im Anderssein, wird bei diesen Jüngeren, wie z.B. Barbara Köhler (1959) und Gabriele Kachold (1954)[38] in den 80er Jahren vor einem anderen biographischen Hintergrund deutlich: dem Nicht-so-Verwobensein mit der großen sozialistischen Utopie und damit der Gestaltung einer anderen Distanz, gelebt als Frau und Schriftstellerin.

In einem Interview sagte Barbara Köhler mit Blick auf die feministische Bewegung:

> Ich glaube, mit Feminismus wäre mir da auch nicht zu helfen gewesen. Es gab diese totalitäre Ideologie, es gab diese Macht, dieses geschlossene System – ich kann nicht mal sagen, daß es mir um Opposition ging; es ging um das Andere zum System, heute würde ich sagen: das Nichtkompatible, den Virus. Ist jetzt ziemlich dick aufgetragen für die simple Tatsache, daß eine sich unter Leben was anderes vorstellt als Funktionieren.[39]

An anderer Stelle heißt es:

> Wie ist überhaupt eine Gleichwertigkeit im Anderssein möglich? Ich habe oft von feministischer Theorie einen konfrontativen Eindruck: Daß die auch wieder nur in die Mitte wollen. *Die leere Mitte* und Das *Verschwinden des Subjekts* haben sich inzwischen ja auch in männlichen Theorien durchgesetzt. Ich denke, daß die Frauen, weil sie nie in der Mitte waren, eher die Chancen haben, eine exzentrische Position zu formulieren, so daß Gleichwertigkeit an die Stelle der Werthierarchie tritt. Ganz explizit wäre das die Frage des *Anderen*, was ich für die Grundfrage der Zeit halte: Wie kann ich mich ohne Ausgrenzung als Subjekt konstituieren.[40]

Dies markiert übergreifende Aspekte der anhaltenden Suche nach dem Ich – in der DDR in der Reflexion des Verschwindens unter Gleichen, ohne die Gedanken der Gemeinschaft fallenlassen zu wollen einerseits, und in der Vielfalt und Auflösung des Subjekts in heutigen Individualisierungsdebatten andererseits. Gesprochen wird an dieser Stelle z.B. von einem nichtkonfrontativen feministischen Anspruch. Ursula Schröter, Soziologin und Mitgründerin des *Instituts für Sozialdatenanalyse e.V. Berlin 1990*, hat auch in Interviews mit ostdeutschen Männern nach 1990 den Satz gehört: „Feminismus meint beide Geschlechter."[41]

Das Maß für Nähe und Distanz, die Frage nach einer (weiblichen) Sprache für Liebe, für körperliche Erfahrung, Sexualität werden zum Thema, ohne in Polarisierungen verfallen zu wollen, „die Pole sind nunmal die Gegenden, wo es am kältesten ist", wie Barbara Köhler dies ins Bild setzt.

Die Literatur als eine Möglichkeit, die EigenArtigen Ostfrauen Gestalt werden zu lassen.

Das (sozialwissenschaftliche) Erforschen gibt diesem Gewand weitere Muster.

Ein Rückblick – Forschung über Frauen in der DDR

Viele Fäden liegen in diesem Gewebe aus Historie und Gegenwart, geprägt von unterschiedlichen Sichtweisen und Forschungsparadigmen.

Irene Dölling hatte z.B. festgestellt, daß die Publikationen in der DDR zur Frauenforschung hinsichtlich der Maßstäbe feministischer Forschung (theoretischer Erklärungsansatz von Geschlechterverhältnissen und ein klar formuliertes subjektives Forschungsinteresse) nicht als Ergebnisse von Frauenforschung bewertet werden können und daraus auch die Ambivalenz der Forschungsaufgabe im damaligen und heutigen Kontext entwickelt werden muß.[42]

Dieser Hintergrund der Modernisierungs- und Individualisierungsdebatten wird auch von Ursula Schröter aufgenommen, die verdeutlicht, daß die These von der 'nachholenden Modernisierung im Osten' auf das Unverständnis ostdeutscher Frauen trifft:

> DDR-Frauenleben war im statistischen Durchschnitt in vieler Hinsicht (nicht in jeder) moderner als das Alltagsleben der westdeutschen Frauen, weshalb eher der Geißlerschen Auffassung vom 'Gleichstellungsvorsprung im Osten' [...] zuzustimmen ist. Schließlich resultiert die östlich-weibliche Skepsis gegenüber Modernisierungsauffassungen auch daraus, daß 'modern sein' mehrheitlich mit 'zukunftsträchtig sein' und deshalb 'erstrebenswert sein' gleichgesetzt wird.[43]

Feministische Perspektiven stellt sie in den Zusammenhang anderer alternativer Denkansätze (globales Denken, ökologisches Denken), erörtert die theoretische Gleichrangigkeit von Klassenunterschieden, Geschlechterunterschieden und ethnischen Unterschieden und kritisiert Moderne-Konzepte als Männermoderne. Ihr Ansatz ist ein Zweifeln am alleinigen Gedanken der modernen Leistungs- und 'Fortschrittsgesellschaft', eine Kritik der Dominanz des Ökonomischen.

Die Auffassungen von Irene Dölling tendieren mehr zum Nebeneinander traditionaler und moderner Aspekte des Frauenlebens und der Frauenforschung in der DDR, wobei die Charakteristik der DDR als Variante einer modernen Gesellschaft in der Doppelbewegung von Progression und Regression, von Emanzipation und Repression, von Modernisierung und Demodernisierung verstanden wird.[44] Das Aufbrechen traditionaler Aspekte weiblichen Lebens

durch die Berufstätigkeit, die 'Außenorientiertheit', die tendenzielle ökonomische Selbständigkeit sind in der Identität vieler DDR-Frauen habituell verankert. Aber:

> Andererseits haben solche traditionalen Elemente wie ausgeprägte geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Berufssphäre, Bewertung von Frauenarbeit als billiger und zweitrangig, symbolische und strukturelle Verortung der Frauen in der Privatsphäre usw. diesen Modernisierungsschub für Frauen begrenzt und konterkariert: er wurde von nicht wenigen Frauen zunehmend als Doppelbelastung erfahren und bewertet.[45]

So gibt es, bei all diesen noch nicht abgeschlossenen Versuchen zur differenzierten Ausleuchtung dieses Forschungsgebietes, unter den Forscherinnen und Forschern, die sich mit dieser Thematik beschäftigen, folgende Basis:

Die Frauenfrage war in der DDR der sozialen Frage untergeordnet. Frauen und Männer wurden durch ihr Verhältnis zum sozialistischen Eigentum als gleichberechtigt angesehen, wobei die Teilnahme am Arbeitsprozeß maßgebend war. Dies bedeutete einengende konzeptionelle und institutionelle Bedingungen, ja die Funktionalisierung von Forschung durch 'Vater Staat' und sein politisch-ideologisches Teilsystem, die die Frau dementsprechend auch in Teilfunktionen zerlegt. Frauen wurden weitgehend nach dem offiziell geforderten Muster realisierter Gleichberechtigung bewertet und damit nach ihrer Fähigkeit, Mutterschaft und Berufstätigkeit zu vereinen. Die Vereinbarkeitsthematik, die dann auch in Aussagen über die Einbeziehung der Frau in das gesellschaftliche Leben mündete – was einen davor vorhandenen Ausschluß vermuten läßt – , kristallisierte sich als Schwerpunkt der 'Frauenförderung' heraus.

Christine Eifler faßt zusammen:

> Forschung über Frauen hatte von ihrer Konstitutierung an die Aufgabe, den nicht öffentlich gemachten Wandel der SED von der Frauenpolitik auf Familien- und Bevölkerungspolitik zu legitimieren. [...] Eine Reihenfolge der Anzahl von Untersuchungen zur Situation von DDR-Frauen stellt sich für die 80er Jahre wie folgt dar: überproportional vertreten sind die Themen Sexualverhalten – Familienplanung – Kinderwunsch – Gesundheitsschutz, Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft, Bildung, Frauen in höheren Leitungsfunktionen, im Erwerbsleben und in gesellschaftlichen Organisationen. Dann folgt die Vorbereitung Jugendlicher auf Ehe und Familie, Kindererziehung, Recht und Sprache. Randthemen sind Alleinstehende, Wohnbedingungen, Rentnerinnen, Alkoholismus unter Frauen. Gewalt gegen Frauen, sexueller Mißbrauch, Ungleichheiten in der Entlohnung und andere Formen von Benachteiligung waren keine Untersuchungsgegenstände."[46]

Wirft man einen Blick auf die bereits seit den 60er Jahren institutionalisierte Frauenforschung in der DDR, so ist interessant, daß der Frauenforschung im DDR-Wissenschaftsgefüge auch der sonst übliche politische und wissenschaftliche Status nicht zuerkannt wurde. Eifler verweist darauf, daß der Wissenschaftliche Rat *Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft* (ab 1981; seit 1964 existent als wissenschaftlicher Beirat) nicht wie üblich der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED, sondern dem Institut für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR zugeordnet war. So rutschte die Forschung über Frauen in eine Geheimnische und wurde von den ambivalenten und bescheidenen Möglichkeiten einer Politikberatung und der sozialwissenschaftlichen Diskussion über die weitere Gesellschaftsentwicklung ausgeschlossen.

Ich möchte an dieser Stelle eine biographische Skizze einer Forscherin aus Sachsen-Anhalt[47] einführen, die seit den 60er Jahren in diesen Kontexten gelehrt und geforscht hat.

Lieselotte Hinze war über lange Jahre Mitglied des wissenschaftlichen Beirates *Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft* und forschte seit Mitte der 60er Jahre, integriert in die Sektion *Berufstätige Frau und Gesellschaft* innerhalb der Fachsektion Sozialhygiene zum Einfluß der Berufstätigkeit und der soziofamiliären Bedingungen auf die Gesundheit der Frau in der sozialistischen Gesellschaft sowie zum Gesundheitszustand der Bevölkerung unter geschlechtsspezifischen Aspekten im Raum des derzeitigen Landes Sachsen-Anhalt. Zu dieser Thematik habilitierte sie auch. Somit bewegte sie sich in einem traditionellen und offiziell geförderten Forschungsbereich. Es entstanden Studien, die die Forscherin nicht nur als Illustration und Legitimation offizieller Frauenpolitik begreift, auch wenn das staatliche Interesse an diesen Forschungen bis Ende der 70er Jahre sehr stark war.

Ab Beginn der 80er Jahre, so Hinze, stagnierte dies. Sie begründet das damit, daß mit der Umsetzung spezieller sozialpolitischer Maßnahmen kein 'äußerer Anlaß' mehr für derartige Forschungen bestand. „Nun sind da einige sozialpolitische Maßnahmen. Und nun seid mal still..." (Gespräch vom 17. Juni 1996) Im Gespräch stellte sich eine selbstbewußte Forscherin dar, die in ihren Selbstreflexionen auf die Leistungen in ihrem Fachgebiet und die Achtung, die dieses zu DDR-Zeiten hatte, verwies, die sich aber durchaus mit ihrer eigenen Forschungsgeschichte und -theorie auseinandersetzte. Ihr Wissen um Theoriedefizite, wobei die Wertung feministischer Ansätze nicht abgeschlossen war, gepaart mit dem Wissen um die Reproduktion eines traditionellen Rollenverständnisses in der DDR-Frauenforschung (Frau ist selbstbewußt, hat kaum Konflikte mit ihrer Multifunktionalität) und das Vorhandensein von 'dunklen Feldern' in der sozialmedizinischen Familienforschung (Gewalt, Beziehungsarbeit, Mißhandlungen, Sucht, behinderte Frauen) sind ein Ausdruck. Liese-

lotte Hinze vertrat den Standpunkt, daß gerade im Forschungsbereich Sozial- und Arbeitsmedizin in bezug auf die Berufstätigkeit der Frau ein Vorsprung gegenüber den Alt-Bundesländern zu verzeichnen war. Nach ihren Erfahrungen, auch im Lehrbetrieb des Fachbereiches – der Gesundheitsschutz von Mutter und Kind war integrativer Bestandteil der Lehre –, wurde die frauenspezifische Sicht nach 1990 zugunsten gesundheitsökonomischer Fragen zurückgedrängt. Frau Hinze engagierte sich nach 1990 innerhalb der *Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin* für die Einrichtung einer Arbeitsgruppe *Frau und Gesundheit*, die es bisher nicht gegeben hatte. Sie arbeitet nach 1990 im Themenbereich Gewalt gegen Frauen in Sachsen-Anhalt (einem tabuisierten Bereich in der DDR-Frauenforschung) und führt – interdisziplinär und vernetzt mit einem Bremer Forschungsinstitut – Untersuchungen zur gesundheitlichen Lage von Frauen im Ost-West-Vergleich durch.

Fragen wir weiter mit Renate Liebsch und Angelika Haas:

„Forschungen zu Frauen, aber keine Frauenforschung?" Sie widmeten sich der detaillierten Auswertung der 'grünen Reihe' (Publikationsorgan offizieller Forschungen als Mitteilungen des Wissenschaftlichen Rates *Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft*). Mittlerweile gibt es Bibliographien, die auch näher Auskunft geben.[48] Haas und Liebsch betrachteten somit die staatlich geförderten Ergebnisse zur Frauenforschung aus den 60er bis 80er Jahren. In diesen wurden die wichtigsten Arbeitsergebnisse gesammelt, aber allerdings wie Literatur aus dem nichtsozialistischem Ausland behandelt, d.h. es brauchte einer besonderen Genehmigung, um sie lesen zu können. Sie stellen fest:

> Es hat in der DDR, im staatlichen Wissenschaftsbetrieb, nicht nur eine äußerst große Zahl von Forschungsarbeiten zu Frauen gegeben. Uns hat auch erstaunt, wieviel wir dank dieser Forschungsergebnisse über die reale Situation der Frauen in der DDR wußten bzw. hätten wissen können. (Der Konjunktiv bezieht sich darauf, daß der größte Teil dieser Ergebnisse nicht der breiten Öffentlichkeit zugänglich war. Aber wir Forscherinnen und Forscher waren von der Kenntnisnahme nicht ausgeschlossen.)[49]

Solche Untersuchungen belegen u.a., daß trotz rechtlicher Gleichstellung, gleicher Bildungschancen, einer gleich hohen beruflichen Qualifikation und einer fast vollständigen Berufstätigkeit der Frauen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sowohl in der Volkswirtschaft als auch im Bereich der reproduktiven Sphäre eindeutig zu Lasten der Frauen ging. So kommt die Historikerin und Anglistin Hanna Behrend (Berlin) durch eigene Erfahrungen als Wissenschaftlerin mit drei Kindern zu der Feststellung,

daß Gleichberechtigung nicht automatisch aus weiblicher Berufstätigkeit hervorgehe und somit in unserem Land bereits erfolgreich abgeschlossen sei. Wir hielten Berufstätigkeit für eine unverzichtbare, aber nicht ausreichende Voraussetzung für die Befreiung der Frau.[50]

Hanna Behrend hat in ihren Lehrveranstaltungen und -forschungen in der Anglistik/Amerikanistik konsequent feministische Auffassungen vertreten, die nur dann zensiert wurden, wenn DDR-Frauenpolitik öffentlich problematisiert wurde. Diese 'Hobby-Forschungen', laut Wertung von Irene Dölling, haben sicher ihre Besonderheiten, stehen sie doch kaum in Verbindung zur Frauenbewegung, d.h. sie tragen stark akademischen Charakter und konnten keine zureichende Analyse der Strukturen des Staatssozialismus liefern.[51] Sie weisen jedoch auf das vereinzelte Wirken humanistischer Feminismuskonzepte hin.

Feministische Theorieansätze in der DDR-Frauenforschung gab es in den 80er Jahren nur vereinzelt in den Kultur-, Kunst- und Sprachwissenschaften, in der Soziologie und Kulturgeschichte. Sie werden von Irene Dölling als „Hobby-Forschungen", da nicht staatlich gefördert, bezeichnet. Die Forscherinnen versuchten, explizit feministische Ansätze, so z.B. zur kulturellen Konstruktion von Weiblichkeit oder Männlichkeit, ihren konkreten Erscheinungsweisen in Literatur und Kunst, und deren Bedeutung für die Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen, in ihre Lehrveranstaltungen und Forschungen einzubeziehen.[52] Ein Beispiel dafür liefert auch die Studie zu Sachsen-Anhalt. Bei der Erinnerung an Gespräche klingen Sätze im Ohr, die genau diese Ambivalenz zwischen wissenschaftlich gewachsenem Interesse, Möglichkeiten sowie Grenzen der Arbeit im Bereich Frauenforschung vor 1990 widerspiegeln. Mehrfach gehört habe ich:

„Frauenforschung im heutigen feministischen Sinne und auf dem notwendigen wissenschaftstheoretischen Fundament gab es so nicht." Deutlich wurde sofort, daß es sich um Spuren handelt, die in sich biographische Schürfungen tragen, die weit über die recherchierte Oberfläche hinausreichen. In der literaturwissenschaftlichen Forschung in verschiedenen Fachbereichen gab es die Beschäftigung mit feministischen Ansätzen, schon durch den Forschungsgegenstand und den Einfluß der neuen Frauenbewegung in den westlichen Ländern und den USA auf die Theoriebildung.

Ein Brief der Anglistin Ingrid Kuczynski soll abschließend zitiert werden. Er erscheint als wichtiges Steinchen im Mosaik der Frauenforschungsgeschichte in Sachsen-Anhalt, denn er gibt biographische Einblicke in Anfänge, Linien und Brüche im Leben einer Frauenforscherin, die aus eigenem Forschungsinteresse und abseits staatlicher Förderung im Wissenschaftsbetrieb der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (bis 1995) um feministische Ansätze bemüht war. Ingrid Kuczynski schreibt im Brief vom 19.10. 1996:

Ich habe als Einzelperson gearbeitet innerhalb des Forschungsprogramms der damaligen Sektion, in dem jede(r) seine Themen seinem Fach entsprechend mehr oder weniger selbst bestimmen konnte. In meinem Falle ergab sich eine formale Anbindung an die sektionsübergreifende Forschung zur europäischen Aufklärung. Da Frauenforschung nicht das Thema meiner Habilitationsarbeit war, brauchte ich über Stand und Ergebnisse nicht einmal irgendjemand Rechenschaft abzulegen. [...]
Ich habe mich seit etwa 1981/1982 mit der Thematik beschäftigt, angeregt durch die Frauenforschung und die damalige Neue Frauenbewegung in Großbritannien und den USA, und dazu regelmäßig Lehrveranstaltungen durchgeführt. Das waren zweistündige wahlweise-obligatorische Literaturseminare für das 4. Studienjahr [...], für die ich Themen zum Frauenbild in der englischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts angeboten habe.[...]
Zum Seminar gehörte immer eine Einführung in das Thema der Frauenforschung (vom Ende der 60er Jahre in den USA angefangen), die überhaupt erst einmal vorgestellt werden mußte, da zunächst bei den Student/innen kaum die Bewußtheit einer Problematik in den Geschlechterbeziehungen vorhanden war. Sie fanden sich alle gleichberechtigt und keineswegs benachteiligt und hielten das Thema zwar für interessant, aber auch für sie persönlich irrelevant. [...] Die verfügbare Sekundärliteratur war natürlich etwas dünn, aber mit meiner Einführungsvorlesung, den Essays von Virginia Woolf, der 'Imaginierten Weiblichkeit' von Silvia Bovenschen und anderen Aufsätzen war dann schon einiges zu erreichen.
In den 80er Jahren gab es dann auch schon Veröffentlichungen in der DDR-Anglistik zu diesem Thema; 1987 und 1988 fanden z. B. die Shakespeare-Tage in Weimar – die wichtigste jährliche anglistische Konferenz – zu Frauenbildern bei Shakespeare statt. Vielleicht ist es hier angebracht zu sagen, daß die Anglistik in der DDR innerhalb der Literaturwissenschaften eine Art Vorreiterrolle gespielt hat, da es im Fach natürlich eine Orientierung auf die Forschungsrichtungen in GB/USA und viel weniger Vorbehalte gegenüber feministischen Fragestellungen als etwa in der stark männlich geprägten Germanistik gab.
Seit 1986 hatte ich Kontakte zum Lehrstuhl 'Feministische Literaturwissenschaft' an der Universität Hamburg und bekam von dort regelmäßig den Rundbrief zugeschickt. [...] Durch das Netz von Kontakten, das ich mir aufgebaut hatte, ging das schließlich ganz gut.
Meine ersten Veröffentlichungen zum Thema waren Rezensionen in der *ZAA (Zeitschrift für Anglistik/Amerikanistik)* von 1982 und 1983.

Diese u.ä. Einzelforschungen bildeten die Basis für das seit 1990 einsetzende erfolgreiche Bemühen um die Institutionalisierung von Frauenforschung in Ostdeutschland.[53] Eine Vielzahl von Arbeiten, die z. B. im *Bulletin* 13 „DDR – Frauen – Wende", herausgegeben vom *Zentrum für Frauenforschung* der Humboldt-Universität zu Berlin (gegr. 1989) nachlesbar sind und während vielfältiger Kolloquien und Tagungen, Vorlesungsreihen präsentiert wurden und werden.[54]

Und damit schließe ich – unabgeschlossen – die Gestalt dieses Aufsatzes mit einem

Fazit?

Ich begegne mit meinen deskriptiven, fragmentarischen und sich als Anregung verstehenden Annäherungen der Spannbreite und Komplexität der Forschungsfragen und -aufgaben in Transformationsprozessen, die die Hinwendung aus dem Heute in das Damals oder das Ankommen aus dem Damals im Heute thematisieren. Eine Aufgabe der Frauenforschung ist damit, sich selbst als Frauen in damaligen Strukturen, individuellen, gesellschaftlichen, symbolischen Prozessen zu begreifen und nach deren Weiterwirken, Verlust und Gewinn zu schauen.

Irene Dölling benennt des weiteren als Forschungsaufgaben für die ostdeutsche Frauenforschung die Untersuchung geschlechtsspezifischer Dimensionen von Individualisierungsprozessen (neue Segmentierung des Arbeitsmarktes, neue Formen beruflicher Qualifikation etc.; kritische Reflexion des ostdeutschen Paradigmas der Erwerbsarbeit als zentrierender Punkt des individuellen Lebens); des weiteren die intensive Beschäftigung mit dem Konzept der *civil society* und die differenzierte Analyse der Macht und Mächtigkeit symbolischer Geschlechterordnungen, um so den Blick zu richten auf die Einverleibung von Kultur und die Ausbildung einer Geschlechtsidentität im Sozialisationsprozeß in der DDR.[55]

Als *Fazit* zitiere ich Gedanken von Hildegard Maria Nickel, der jetzigen Leiterin des *Zentrums für Interdisziplinäre Frauenforschung* an der Humboldt-Universität und Professorin für Soziologie, die ich teile:

> Die patriarchale Gleichberechtigungspolitk hatte eine asymmetrische Chancenstruktur zur Folge, und Frauen waren schon damals seltener Gewinnerinnen auf dem Feld des Bargainings (Aushandelns). Sie waren aber nicht schlichtweg Verliererinnen des realen Sozialismus, denn die DDR hatte tatsächlich auf Gleichberechtigung gesetzt und Frauen und Männer gleichermaßen in die Erwerbsarbeit einbezogen, abgefedert durch eine die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufsarbeit stützende Sozialpolitik. Das war schließlich die Basis des 'Gleichstellungsvorsprungs', den ostdeutsche Frauen gegenüber ihren westlichen Schwestern hatten. Bis heute ist das ein irritierendes Faktum im deutschen Vereinigungsprozeß. [...] Die Wendefolgen lassen sich also kaum pauschal und eindimensional entlang von Geschlechtergrenzen in Verlust und Gewinn sortieren. Dennoch ist vor allem die Erwerbssituation von ostdeutschen Frauen ein hervorragender Indikator für gelungene und/oder mißlungene gesellschaftliche Integration. Denn Erwerbsarbeit ist – unter den marktwirtschaftlichen Bedingungen zumal – die zentrale Instanz, die über Lebenschancen und politische Teilhabe entscheidet. (Ostdeutsche) Frauen bestehen demzufolge zurecht auf ihre volle Erwerbsintegration. Zehn Jahre nach dem Fall der Mauer sind die Formen gesellschaftlicher Benachteiligung von Frauen zwar andere, aber sie sind keinesfalls geringer oder weniger schmerzhaft. Heute fürchten Frauen und zunehmend auch Männer in Ost und West, durch die markt-

> gesteuerten Mechanismen sozialer Exklusion die Kontrolle über ihr eigenes Leben zu verlieren bzw. sie nicht mehr zurückzugewinnen. [...] Der feministische Diskurs wird Brücken bauen müssen, die in die geschlechtsblinden Gesellschaftsdebatten hineinführen, denn auf den umgekehrten Weg einer breit gefächerten geschlechtersensiblen Neugier der politischen Elite ist in der Bundesrepublik zur Zeit kaum zu hoffen.[56]

Und dies führt mich nochmals zu Barbara Köhler und einer

Assoziation zum Schluß

> Und vielleicht sollte das aufhören:
> Wörter wie Mann und Frau
> einander vorzuwerfen.
> Sprache Ohneland. Deutsches Roulette
> endet mit dem Rien ne va plus.
> Sprich weiter. Woran sich halten.[57]

Auch an ostdeutsche Konturen können frau/mann sich halten in einem fortgesetzten Wanken der Geschlechts-, Individualitäts- und Gesellschaftsbilder. „Zwischen den Himmeln", so heißt ein anderes Gedicht der Barbara Köhler – ein Bild, das „stockendes Fliegen" als Transformationsbewegung beschreibt. Auch ostdeutsche Konturen bieten Gestaltungsimpulse für frau/mann in einem fortgeschrittenen Wanken der Geschlechts-, Individualitäts und Gesellschaftsbilder. Sprachverwirrung so auch als Ausdruck von Fremde und Suche des Eigenen im Fremden, ohne Eigenes ganz abzustreifen – Suche nach einem individuellen (und gemeinsamen) Ort. Eine Illusion im *Deutschen Roulette*? Als Utopie einer Ganzheit im Gemeinschaftlichen ja. Wohl aber als Kraft, sich in Zeiten scheinbarer Subjektauflösung im Individualisierungs- und Modernisierungsgeschehen selbst als Subjekt im Fühlen und Denken zu zeigen, sich anzunähern im Einfordern alternativer biographischer Zukunftskonzepte für Frau (und Mann). Eine Chance. (?) Auch für Alina und Karl?

Anmerkungen:

1 Bezugnehmend auf das Buch mit dem Titel *EigenArtige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern*, hrsg. von Birgit Bütow und Heidi Stecker, Bielefeld 1994.

2 Dieser Dialog findet sich unter der Überschrift „Ich will, dass es die Differenz gibt. Ein Gespräch über die Liebe in diesem Land, in dem vor 10 Jahren das Vorspiel einer Vereinigung stattfand", in: *Freitag*/45 vom 5. November 1999, S. 19.

3 Detlev Lücke: „www. wiedervereinigung.de – Gespaltene Erinnerung. In Wittenberge diskutierten Ostler und Westler über die Wende", in: *Freitag*/39 vom 24. September 1999, S. 15.

4 Angela Krauß hat in ihrem Roman *Die Überfliegerin* (1995) diesen Zustand der inneren Verunsicherung ob der Fremdheiten (alles steht in einer fremden Welt), der anomischen Strukturen nach 1990 sowie das langsame Übersichtgewinnen beschrieben. Irina Liebmann, Grenzgängerin seit 1988,fragt z.B. in ihrem Reisebuch *Letzten Sommer in Deutschland – eine romantische Reise* (1997) danach, was die haben und was wir nicht haben und verlangt die Bereitschaft, sich selbst ein Bild zu machen. Als kollektives Vorhaben ist es wohl schon mißlungen. (?)

5 Aus der germanistischen Autobiographieforschung kommend, finde ich in der soziologischen Biographieforschung, vor allem in der von Fritz Schütze ausgearbeiteten Methode der Analyse von „Stegreiferzählungen eigenerlebter Erfahrungen" wesentliche Impulse. Vgl. die Aufsätze von Fritz Schütze: „Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen", in: *Internationales Jahrbuch für Religions- und Wissenssoziologie* 10/1976, ders.: „Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit", in: Eberhard Lämmert (Hrsg.): *Erzählforschung. Ein Symposium*, Stuttgart 1982, S. 568-590, ders:. „Biographieforschung und narratives Interview", in: *Neue Praxis* 3/1983, S. 282-293, ders: „Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens", in: Martin Kohli (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*, Stuttgart 1984, S. 78-117.

6 Es gibt mittlerweile eine reiche Palette an Forschungsliteratur zur Thematik, die im Literaturverzeichnis auszugsweise wiedergegeben ist. Ich verweise besonders auf die in diesem Aufsatz genannten Arbeiten von Hildegard Maria Nickel, Christine Eifler, Irene Dölling, Ursula Schröter, Heidi Stecker und Birgit Bütow, Hannelore Scholz, Ute Gerhard und die Publikation neuester Forschungergebnisse in den *Bulletins des Zentrums für Frauenforschung (ZIF)* der Humboldt-Universität zu Berlin. Ich konkretisiere dies durch ausgewählte Ergebnisse des Forschungsprojektes „Frauenforschung in Sachsen-Anhalt – eine Bestandsaufnahme", an dem ich 1996/97 arbeitete.

7 Karin Aleksander: „Bekanntes erkennen: Informationen zur Frauenforschung Ost." in: *Die Philosophin* 11/1995/5; S. 87..

8 Christine Eifler: *Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau*, Berlin 1991, S. 9.

9 Birgit Bütow: „Frauenforschung in Ost und West vor der Aufgabe der Neu- und Umorientierung?", in: Birgit Bütow/Heidi Stecker a.a.O. 1994, S. 315 und S. 318.

10 Ursula Schröter: „Die DDR-Fau und der Sozialismus – und was daraus geworden ist." in: Eva Kaufmann/Ursula Schröter/ Renate Ullrich: *Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft. 'Als ganzer Mensch leben.' Lebensansprüche ostdeutscher Frauen*, Schriftenreihe hrsg. von Hanna Behrend, Band 5, Berlin1997, S. 13.

11 Iris Radisch,: „Der Herbst des Quatschocento. Immer noch, jetzt erst recht, gibt es zwei deutsche Literaturen: selbstverliebter Realismus im Westen, tragischer Expressionismus im Osten." in: Andrea

Köhler/Rainer Moritz (Hrsg.): *Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte der deutschsprachigen Literatur*, Leipzig 1998, S. 180.

12 Vgl. auch Frauke Meyer-Gosau: „Sehnsucht nach der Vormoderne. Christa Wolfs 'arger Weg' zur gesamtdeutschen Autorin." in: Walter Delabar/Erhard Schütz (Hrsg.): *Deutschsprachige Literatur der 70er und 80er Jahre (Autoren, Tendenzen, Gattungen)*, Darmstadt 1997, S. 268-285.

13 Eva Kaufmann: „Erzählend die Welt anschauen – die kleine wie die große", in: Eva Kaufmann/Ursula Schröter/Renate Ullrich: *Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft. 'Als ganzer Mensch leben.' Lebensansprüche ostdeutscher Frauen*, Schriftenreihe hrsg. von Hanna Behrend, Band 5, Berlin1997, S. 87.

14 Vgl. Stefan Schulz: *„Der fliegende Teppich bietet wenig Raum" Schriftstellerinnen der ehemaligen DDR vor, während und nach der Wende: Brigitte Burmeister, Jayne-Ann Igel, Helga Königsdorf, Angela Krauß und Christa Wolf – Biographische, textkritische und literatursoziologische Diskurse*, Leipzig 1997, S. 185ff.

15 Dies sind die autobiographischen Texte *Ich bin nicht Ottilie* (Damm, 1992), *In Berlin* (Liebmann, 1994) und *Ausharren im Paradies* (Feyl, 1992).

16 Angela Krauß: An meine Freundin Tatjana Nabatnikowa, in: Anna Mudry (Hrsg.): Gute Nacht, du Schöne. Autorinnen blicken zurück, Hamburg/Zürich 1991, S. 128.

17 Verwendet wurden folgende Texte von Christa Wolf: *Moskauer Novelle* (1961); *Der geteilte Himmel* (1963); *Juninachmittag* (1967); *Unter den Linden* (1973); *Selbstversuch* (1974); *Nachdenken über Christa T.* (1968); *Kindheitsmuster* (1976); *Kein Ort. Nirgends* (1979); „Der Schatten eines Traumes. Karoline von Günderrode – ein Entwurf", in: Christa Wolf: *Karoline von Günderrode. Der Schatten eines Traumes* (1979); Christa u. Gerhard Wolf: *Ins Ungebundene geht eine Sehnsucht. Gesprächsraum Romantik* (1985) sowie *Auf dem Weg nach Tabou. Texte 1990-1994*, Köln 1994; *Medea. Stimmen*, München 1996; *Hierzuland Andernorts, Erzählungen und Texte 1989-1994*, München 1999.

18 Christa Wolf: *Medea. Stimmen*, München 1996, S. 236.

19 Christa Wolf, „Berührung", in: Maxi Wander: *Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonbandaufzeichnungen*, Berlin 1992, S. 9-19.

20 Angela Hampel ist eine Künstlerin/Malerin dieser Generation, die in den 80er Jahren vielfältige Frauenbilder schuf, oft auch im Zusammenarbeit mit Dichterinnen wie Barbara Köhler, Gabriele Stötzer. Vgl. dazu Gerhard Wolf (Hrsg.): *Angela Hampel 1982-1992. Eine Künstlerin in Dresden*, Berlin 1993.

21 Ebd., S. 19

22 Sarah Kirsch in *ndl (neue deutsche Literatur)* H 9/1975, zitiert nach: Elke Erb: „Nachwort" (von 1976) zu: Sarah Kirsch: *Musik auf dem Wasser. Gedichte*, hrsg. von Elke Erb, 2. berichtigte und erweitere Auflage, Leipzig 1989, S. 132.

23 Eva Kaufmann: „Irmtraud Morgner, Christa Wolf und andere. Feminismus in der DDR-Literatur", in: Heinz Ludwig Arnold/Frauke Meyer-Gosau (Hrsg.): *Literatur in der DDR. Ein Rückblick*, München 1991. Hier gebraucht Eva Kaufmann auch den Begriff 'DDR-Feminismus', um die besonderen sozialen und kulturellen Bedingungen des Lebens und Schreibens von Frauen in der DDR mitzubedenken.

24 Heidi Stecker: „DIE, DIE Kunst, DIE DDR. Künstlerinnen in der DDR und im Nach-Wende-Ostdeutschland", in: Birgit Bütow/Heidi Stecker: *EigenArtige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern*, Bielefeld 1994, S. 79 f.

25 Renate Ullrich/ Elke Wiegand: „Ich bin keine Feministin, aber ... OstBerliner Schauspielerinnen und ihre Frauenbilder vor und nach der Wende", in: *Bulletin* 13 „DDR-Frauen-Wende", hrsg. von der Geschäftsstelle des *Zentrums für interdiszi-*

plinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin, S. 76 f.

26 Irene Dölling: „Identitäten von Ost-Frauen im Transformationsprozeß: Probleme ostdeutscher Frauenforschung", in: *German Monitor* 31 „Women and the Wende", hrsg. von E. Boa and J. Wharton, ohne Ort 1994, S. 103.

27 Vgl. Ute Brandes (Hrsg.): *Zwischen gestern und morgen. Schriftstellerinnen aus der DDR aus amerikanischer Sicht*, Berlin, Bern, New York 1992.

28 Wolfgang Engler: *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999, S. 218 f.

29 Ebd., S. 231.

30 Ebd.

31 Irene Dölling und Ursula Schröter verweisen z.B. in der Auswertung von soziologischen Langzeitstudien auch auf gravierende Unterschiede in den habituellen Mustern und Identitäten ostdeutscher Frauen, die nun in den Transformationsprozessen zutage treten. Sie sprechen von drei Typen von Bewältigungs- und Anpassungsstrategien durch ostdeutsche Frauen: Individualität als Chance („die jetzt Aktiveren"); grundlegende Stabilitätsorientierung in Beruf und Familie; berufliche Orientierungslosigkeit ohne Ausweg („die rundherum Hoffnungslosen"). Vgl. dazu: Ursula Schröter: „Die DDR-Fau und der Sozialismus – und was daraus geworden ist." in: Eva Kaufmann/Ursula Schröter/Renate Ullrich a.a.O. 1997, S. 54-61 und Irene Dölling a.a.O. 1994, S. 101 f..

32 Sigrid Damm hielt diese Rede mit dem Titel *Unruhe* anläßlich der Verleihung des Lion-Feuchtwanger-Preises 1987. Diesen Preis bekam sie für ihre Biographie des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz *Vögel, die verkünden Land* und nahm dies zum Anlaß, biographische Bilanz zu ziehen – ein 'Wir' einer Generation von Dichtern in der DDR spricht. Vgl. dies.: „Lenz als Lernfigur", in: *Atemzüge. Essays*, Frankfurt/Leipzig 1999, S. 190-198.

33 Vgl. Sigrid Damm: „Der Kopierstift hinter dem Ohr des Soldaten ...", in: ebd: S. 224-248.

34 Dieses autobiographische Erzählen als Erzählen eines kreativen Wandlungsprozesses in der DDR steht neben anderen Formen, so dem Erzählen als Bewahren der Biographie, auch dem vordergründigen Verteidigen in einer Phase der Entwertung ostdeutscher Biographien und des Überstülpens anderer gesellschaftlicher Muster (vgl. auch Stefan Schulze a.a.O. 1997, S. 137 ff.).

35 Sigrid Damm: *Ich bin nicht Ottilie*, Frankfurt 1992, S, 37.

36 Ebd., S. 390 f.

37 In: Barbara Köhler: *Deutsches Roulette. Gedichte*, Frankfurt/M. 1991.

38 Gabriele Kachold: *zügel los, Prosatexte*, Berlin 1989 und dies.: *grenzen los fremd gehen*, Berlin 1992 sowie dies.: *erfurter roulette*, München 1995.

39 Gespräch mit Barbara Köhler, in: Birgit Dahlke: *Papierboot. Autorinnen aus der DDR – inoffiziell publiziert*, Würzburg 1997, S. 295.

40 Gespräch mit Barbara Köhler, in: Birgit Dahlke a.a.O. 1997, S. 293.

41 Ursula Schröter: „Die DDR-Frau und der Sozialismus – und was daraus geworden ist", in: Ursula Schröter, Eva Kaufmann, Renate Ullrich a.a.O. 1997, S. 64.

42 Irene Dölling: „Frauenforschung mit Fragezeichen? Perspektiven feministischer Wissenschaft", in: Gislinde Schwarz/Christine Zenner (Hrsg.): *Wir wollen mehr als ein 'Vaterland'. DDR-Frauen im Aufbruch*, Hamburg 1990, S. 36.

43 Ursula Schröter a.a.O. 1997, S. 67.

44 Irene Dölling a.a.O. 1994, S. 97 f..

45 Ebd., S. 98.

46 Christine Eifler: *Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in den neuen Bundesländern*, Berghof-Stiftung für Konfliktforschung, 1992 (Arbeitspapiere der Berghof-Stiftung für Konfliktforschung; Nr. 51), S. 8, 12.

47 Vgl. Heidrun Bomke/Friederike Heinzel: *Frauenforschung in Sachsen-Anhalt.(Bd.*

1) Erste Dokumentation 1997, hrsg. vom Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Leitstelle für Frauenpolitik, Magdeburg 1997.

77 Forschungsprojekte aus den 70er bis 90er Jahren wurden aufgenommen und statistisch sowie in Ansätzen auch biographisch ausgewertet. Die geplante Institutionalisierung von Frauenforschung ist wissenschaftspolitisch leider Absichtserklärung geblieben, obwohl diese Studie eindeutig auf ein gewachsenes und sich entwickelndes Potential verweist. Vgl .auch: *Frauenforschung in Sachsen-Anhalt. (Bd. 2) Tagungsdokumentation der ersten Tagung zur Frauenforschung im Land Sachsen-Anhalt 1997*, hrsg. vom Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Leitstelle für Frauenpolitik, Magdeburg 1998 (bearbeitet von Heidrun Bomke/Friederike Heinzel).

48 Dies sind: *Dokumentation Frauenforschung*, hrsg. von der Geschäftsstelle des Zentralinstiuts für Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin 1990; *Dissertationen und Habilitationen zu frauen- und geschlechter-spezifischen Themen an den Hochschulen der DDR und der neuen Bundesländer: Dokumentation der Jahre 1983-1994*, hrsg. von der Geschäftsstelle des Zentralinstituts für Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin 1990.

49 Angelika Haas/Renate Liebsch: „Forschungen zu Frauen, aber keine Frauenforschung? Einige Überlegungen und Fragen zu geschlechtsspezifischer Forschung in der DDR und zu Kriterien feministischer Wissenschaft", in: *Bulletin* 13 „DDR-Frauen-Wende", hrsg. vom *Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung* der Humboldt-Universität zu Berlin 1996, S. 65-75.

50 Hanna Behrend, „Frauenemanzipation made in GDR", in: Birgit Bütow/ Heidi Stecker (Hrsg.): *EigenArtige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern*, Bielefeld 1994, S. 32-49.

51 Vgl. Irene Dölling, 1990, S. 39.

52 Vgl. Irene Dölling 1990, a.a.O., S.5.

53 Neuansätze und Aufbrüche von Frauenforschung beziehen sich z. B. in Sachsen-Anhalt auf einige Tabu-Bereiche von DDR-Forschung, die Nachholbedarf signalisierten und von aktueller Bedeutung sind (z. B. zur Gewaltthematik, Suchtprävention, Mädchenarbeit). Dazu kommen arbeitsmarktpolitische Problemfelder hinsichtlich weiblicher Beschäftigungseffekte und Erwerbslosigkeit, u.a. zu Mädchen und Frauen in technischen Berufen, des weiteren historische Frauenforschungsprojekte und regionale Frauenforschung, um eigene Spuren zu finden und zu bewahren.

54 Ich verweise auf die OSTFEMs an der Humboldt-Universität zu Berlin, die Tagung „Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung" des Zentrums für Frauenforschung an der Universität Leipzig [in Gründung] und die Einrichtung des Studiengangs *gender studies* an der Humboldt-Universität zu Berlin seit dem Wintersemester 1998/99.

55 Vgl. Irene Dölling a.a.O. 1994, S. 106 f.; siehe auch Margherita Zander: „Ost- und Westfrauen – vereint im Wohlfahrtsstaat?", in: dies. (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis in Zeiten des sozialen Umbruchs: Interdisziplinäre Beiträge aus Ost und West*, Bielefeld 1997, S. 175-204.

56 Hildegard Maria Nickel: „Wendegewinnerinnen, Wendeverliererinnen. Was wurde aus dem 'Gleichstellungsvorsprung' ostdeutscher Frauen? Entwicklungen innerhalb der Geschlechterordnungen in Deutschland", in: *Freitag* 45 vom 5. 11. 1999, S. 18.

57 Barbara Köhler: *Deutsches Roulette. Gedichte*, Frankfurt 1991.

Literatur:

Aleksander, Karin: „Bekanntes erkennen: Informationen zur Frauenforschung Ost", in: *Die Philosophin* 11/1995/5, S. 74-93.

Behrend, Hanna: „Frauenemanzipation made in GDR", in: Bütow, Birgit/Stecker, Heidi. (Hrsg.): *EigenArtige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern*, Bielefeld 1994, S. 32-49.

Bomke, Heidrun: „'Ungehörige Träume'? – Frauen an der Pädagogischen Hochschule Magdeburg", in: Marotzki, Winfried (Hrsg.) : *Wieviel Pluralismus braucht der Mensch? Eine Hochschule sucht ihre Identität*, Weinheim 1993.

– **/Heinzel, Friederike:** *Frauenforschung in Sachsen-Anhalt.* (Bd. 1) Erste Dokumentation 1997. Hrsg. vom Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Leitstelle für Frauenpolitik, Magdeburg 1997.

– *Frauenforschung in Sachsen-Anhalt.*(Bd. 2) Tagungsdokumentation der ersten Tagung zur Frauenforschung im Land Sachsen-Anhalt 1997. Hrsg. vom Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt und der Leitstelle für Frauenpolitik, Magdeburg 1998.

Brandes, Ute (Hrsg.): *Zwischen gestern und morgen. Schriftstellerinnen aus der DDR aus amerikanischer Sicht*, Berlin, Bern, New York 1992.

Bütow, Birgit: „Überblick über institutionalisierte Frauenforschung in den neuen Bundesländern", in: Bütow, Birgit/ Stecker, Heidi (Hrsg.): *EigenArtige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern*, Bielefeld 1994, S. 340-349.

Boa, Elisabeth/Wortan, Janet (Ed.): „Women and the Wende. Social Effects and Cultural Reflections of the German Unification Process." Proceeding of a Conference held by Women in German Studies 9-11 September 1993 at the University of Nottingham, *German Monitor No. 31*, Amsterdam/Atlanta 1994.

Bock, Ulla: „Frauenforschungsprofessuren an deutschen Hochschulen", 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, in: *Neue Impulse* 6/1996.

– „Am Ausgang des Jahrhunderts. Zum Stand der Institutionalisierung von Frauenstudien an deutschen Universitäten", in: *Feministische Studien* 2/1998, S. 103-117.

Dahlke, Birgit: *Papierboot. Autorinnen aus der DDR – inoffiziell publiziert*, Würzburg 1997.

Damm, Sigrid: *Vögel, die verkünden Land. Das Leben des Jakob Michael Reinhold Lenz*, Frankfurt/M. 1989 (1. Auflage 1985).

– *Ich bin nicht Ottilie*, Frankfurt 1992.

Delabar, Walter/Schütz, Eberhard (Hrsg.): *Deutschsprachige Literatur der 70er und 80er Jahre. Autoren, Tendenzen, Gattungen*, Darmstadt 1997.

– *Atemzüge. Essays*, Frankfurt/Leipzig 1999.

Dieckmann, Christoph: *Das wahre Leben im Falschen. Geschichten von ostdeutscher Identität*, Berlin 1999.

Dölling, Irene: „Der Beitrag von Frauenstudien und Frauenforschung zur Hochschulreform. Vortrag auf der 5. Jahrestagung der Frauen- und Gleichstellungsbeauf-

tragten an Hochschulen". in: *Hochschulreform durch Frauen?!* Dokumentation der 5. Jahrestagung der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen v. 15.-17.10. 1993.

– „Identitäten von Ostfrauen im Transformationsprozeß: Probleme ostdeutscher Frauenforschung", in: *German Monitor 31* „Women and the Wende", ed. by Elisabeth Boa/Janet Wharton, Amsterdam/Atlanta1994, S. 95-106.

– „Frauenforschung mit Fragezeichen? Perspektiven feministischer Wissenschaft", in: Schwarz, Gislinde/Zenner, Christine (Hrsg.) : *Wir wollen mehr als ein 'Vaterland'. DDR-Frauen im Aufbruch*, Reinbek 1990, S. 35-55.

– „Aufbruch nach der Wende – Frauenforschung in der DDR und den neuen Bundesländern", in: Gisela Helwig/Hildegard Maria Nickel, (Hrsg.): *Frauen in Deutschland 1945-1992*, Bonn 1993, S. 397-407.

– **/Seibt, Gabriela:** *Soziokulturelle Veränderungen im Alltag von Frauen – Tagebücher als individuelle Dokumentation eines gesellschaftlichen Umbruchs: Frauen der Aufbau- bzw. AussteigerInnengeneration*, hrsg. von der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V., Halle 1995.

Eifler, Christine: *Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in den neuen Bundesländern*, Arbeitspapiere der Berghof-Stiftung für Konfliktforschung; Nr. 51/1992.

– „Ein begrenzter Einstieg: Forschung über Frauen in der DDR", in: *Zeitschrift für Frauenforschung* 11/1993/1+2, Bielefeld 1993, S. 77-89.

Engler, Wolfgang: *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999.

Feyl, Renate: *Ausharren im Paradies*, Köln 1992.

Gerhard, Ute: Atempause: *Feminismus als demokratisches Projekt*, Frankfurt/M. 1999.

Hauser, Kornelia: *Patriarchat als Sozialismus. Soziologische Studien zu Literatur in der DDR*, Hamburg 1994.

Kachold, Gabriele: *zügel los, Prosatexte*, Berlin 1989.

– *grenzen los fremd gehen*, Berlin 1992.

– *erfurter roulette*, München 1995.

Kaufmann, Eva/Schröter, Ursula/Ullrich, Renate: *Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft. 'Als ganzer Mensch leben.' Lebensansprüche ostdeutscher Frauen*, Schriftenreihe hrsg. von Hanna Behrend, Band 5, Berlin1997.

Kirsch, Sara: *Die Pantherfrau*, Berlin und Weimar 1973.

– *Musik auf dem Wasser. Gedichte*, hrsg. von Elke Erb, 2., berichtigte und erweitere Auflage, Leipzig 1989.

Köhler, Andrea/Moritz, Rainer (Hrsg.): *Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur*, Leipzig 1998.

Köhler, Barbara: *Deutsches Roulette. Gedichte*, Frankfurt/M. 1991.

Krauß, Angela: *Die Überfliegerin*, Frankfurt/M. 1995.

Liebmann, Irina: *In Berlin*, Köln 1994.

– *Letzten Sommer in Deutschland – eine romantische Reise*, Köln 1997.

Müller-Rücker, Gabriele: *Frauenleben und Geschlechterverhältnis in der ehemaligen DDR. Weibliche Lebenswelten im Spiegel literarischer 'Frauengeschichten' und sozialwissenschaftlicher Auswertung*, Bielefeld 1993.

Mudry, Anna (Hrsg.): *Gute Nacht, du Schöne. Autorinnen blicken zurück*, Hamburg/Zürich 1991.

Scholz, H. (Hrsg.): *„Ich will meine Trauer nicht leugnen und nicht meine Hoffnung": Veränderungen kultureller Selbstwahmehmungen von ostdeutschen und osteuropäischen Frauen nach 1989*, Bochum 1994.

– *Der weibliche multikulturelle Blick: Ergebnisse eines Symposiums*, Berlin 1995.

Schulze, Stefan: *„Der fliegende Teppich bietet wenig Raum." Schriftstellerinnen der ehemaligen DDR vor, während und nach der Wende: Brigitte Burmeister, Jayne-Ann Igel, Helga Königsdorf, Angela Krauß und Christa Wolf – Biographische, textkritische und literatursoziologische Diskurse*, Diss. Universität Leipzig 1997.

Schütze, Fritz: „Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen", in: *Internationales Jahrbuch für Religions- und Wissenssoziologie* 10/1976.

– „Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit", in: Lämmert, Eberhard (Hrsg.): *Erzählforschung. Ein Symposium*, Stuttgart 1982, S. 568-590.

– „Biographieforschung und narratives Interview", in: *Neue Praxis* 3/1983, S. 282-293.

– „Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens", in: Kohli, Martin (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*, Stuttgart 1984, S. 78-117.

Schwarz, Gislinde/Zenner, Christine (Hrsg.): *Wir wollen mehr als ein „Vaterland". DDR-Frauen im Aufbruch*, Reinbek 1990.

„Stockende Tinte. Sechs Jahre durchsetzt von Raserei, Versagensgefühle, Utopie: ein Gespräch mit Angela Krauß und Thomas Rosenlöcher", in: *Grauzone – Zeitschrift über neue Literatur*, Ausgabe 9/10 1997.

Wander, Maxie: *Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonbandaufzeichnungen*, Berlin 1992 (1. Auflage 1977).

Wolf, Gerhard (Hrsg.): *Angela Hampel 1982-1992. Eine Künstlerin in Dresden*, Berlin 1993.

Zander, Margherita (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis in Zeiten des sozialen Umbruchs: Interdisziplinäre Beiträge aus Ost und West*, Bielefeld 1997.

Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin (Hrsg.): *Frauenforschungsprofessuren an deutschen Universitäten/Gesamthochschulen und Hochschulen (ausgenommen Fachhochschulen)*, Berlin 1994.

Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.): *Dokumentation zu frauenbezogener bzw. feministischer Forschung an wissenschaftlichen Einrichtungen der ehemaligen DDR*, Berlin 1990.

– **(Hrsg.):** *Dissertationen und Habilitationen zu frauen- und geschlechterspezifischen Themen an den Hochschulen der DDR und der neuen Bundesländer*, Dokumentationen der Jahre 1983-1994.